

CONTE *verlag*

Lilo Beil

DIE KINDER IM BRUNNEN

CONTE *krimi*

Für meine Eltern in Liebe und Dankbarkeit.

Die Autorin dankt Dr. Eric Fabian für wertvolle Hinweise.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-941657-10-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Lilo Beil

© CONTE Verlag, 2010

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 4 16 24-28

Fax: (06 81) 4 16 24-44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Lektorat: Jessica Philippi

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

There is no end to the violations committed by
children on children, quietly talking alone.

*(Die Verletzungen, die Kinder sich zufügen,
wenn sie unter sich sind und miteinander reden,
nehmen kein Ende.)*

ELIZABETH BOWEN *The house in Paris, 1935*

Der Tod an der Brücke

Der zweite Stein, der tödliche, traf ihn mit voller Wucht an der Schläfe. So ist es also, das Sterben, dachte er im Fallen, wie seltsam, ich habe es mir immer ganz anders vorgestellt. Und es gibt ihn tatsächlich, den Lebensfilm, der rückwärts abläuft.

Der erste Stein hatte ihm den Atem genommen und war mit dumpfem Aufprall mitten auf seiner Brust gelandet. Auf der Brücke hatte er die freundlich winkende Gestalt gesehen.

Ein sehr junges Gesicht, fast engelhaft, ungewohnt für ihn, nach all den feindseligen jungen Gesichtern, den hübschen Mädchen, Kindern fast, mit klimpernden Kreolenohrringen. Und die lässig schlendernden schlaksigen Jungs mit ihren Kappen oder den gestylten Haaren, die ihn alle verächtlich musterten, wenn er dasaß in der Fußgängerzone, beschämt, vor sich das Schild: *Ich habe Hunger*. Beschämt und bemüht, es nicht zu zeigen.

Und die hämischen Kommentare der Älteren: Hier bei uns im Land muss keiner hungern, der arbeiten will. Penner! Ab und zu ein fragendes, liebes kleines Gesicht, Mitleid, das noch nicht von Härte verdorben ist. Warum sitzt der Mann da? Das ist nur ein Penner. Und das kleine Kind wird weitergezerrt. Die dummen Fragen, die stören nur beim Shoppen.

Zwischendrin ein bisschen Glück, der Hund Moritz leistet Gesellschaft in den zugigen Einkaufszonen in Norddeutsch-

land, Süddeutschland, die alle gleich aussehen. Mit den Tieren haben die Menschen ein klein wenig mehr Mitleid als mit ihm, dem Penner. Ab und zu gibt es freundliche Blicke für den Hund, der Geldbeutel wird bereitwillig geöffnet, ein Streicheln. Für ihn, den Menschen, bleibt nur Kälte. Sogar die wenigen Leute, die etwas geben, wenden sich ab, laufen hastig weiter, als schämten sie sich ihrer freundlichen Geste. Dann Moritz' plötzlicher Tod, die Menschen gehen wieder achtlos an ihm vorüber, der kein Tier ist, das man bemitleiden könnte.

Und weiter läuft der Lebensfilm rückwärts ab. Der Verlust der Wohnung, der Anfang vom Ende. Davor die Jobsuche, doch der Prozess, die Verleumdung durch den Kollegen, der ihm schon lange alles neidet, den Erfolg und die Frau, zerstört alle Bemühungen. Es hilft nichts, dass er freigesprochen wurde vom Verdacht, Firmengelder unterschlagen zu haben. Es bleibt immer etwas hängen. *Semper aliquid haeret*. Diesen Spruch kannte er noch von seinen Jahren im Progymnasium. Was hat ihm seine ganze Bildung genutzt?

Die Ehe mit Karin. Karin ganz in Weiß und blond und wunderschön. Sie waren ein Traumpaar gewesen. Davor der Erfolg im Beruf, die kleinen Aufstiege in der Firma, der sehr gute Realschulabschluss. Die Freunde, der Sport, die Siege im Handball. Pokale, Trophäen, Mädchen zuhauf, an jedem Finger eine. Und die Eltern waren so stolz auf den Sohn, das einzige Kind. Die Feste im Garten und die Kirschernte, die Weinernte, die glücklichen Tage in den Weinbergen der Eltern, im alten Haus mit dem riesigen Keller, der Boden aus gestampftem Lehm. Das rebenumwucherte Haus in der Südpfalz, die vielen Räume, in denen die Freunde und er sich versteckten, der Speicher, die Scheuer, die verbotenen Spiele

im Heu mit den Nachbarskindern. Spinnweben, Mäuse und der Geruch von Most und Moder und fauligen Äpfeln, die man vergessen hatte. Schiefer Boden, lange Steigen aus Holz, Walnüsse darauf, braune hohe Töpfe, der säuerliche Geruch von Kraut.

Das Kleinkind auf der Schaukel neben der Wäscheleine mit den mit Omo gewaschenen Hemden und Hosen und Betttüchern. Das Kind in der Wiege. Er. Die Hebamme drückt dem stolzen Vater, dessen Haar von Brillantinecreme glänzt, den kleinen Sohn in die Arme. Die Geburt. Hinaus will das Kind, ins Leben, es hat lange genug gewartet. Es ist das Jahr 1966.

Der Film ist abgelaufen.

Wie seltsam, dachte Matthias Pfaffmann. Nun sterbe ich im Frühjahr, dabei hätte es dieses neue Leben gegeben. Ich war doch gerade auf dem Weg zu Volker. Er wird sich wundern, warum ich nicht komme, mich für unzuverlässig halten, für einen Luftikus, wie all die anderen auch. Penner. Penner. Ich bin doch erst dreiundvierzig Jahre alt, jung genug für einen Neuanfang, und Volker war immer ein treuer Kerl, er hätte mir geholfen.

Der letzte Blick des sterbenden Mannes ging nach oben, zur Brücke, zu dem hämisch grinsenden Gesicht. Ein teuflischer Engel, dachte er. Sein Blick glitt zu dem verfallenden, einst hochherrschaftlichen Gebäude hinüber, aus dem die Farne wucherten, hinüber zu der Villa aus rotem Stein, und hinunter zum Flösschen, zum schrägen Wehr.

Warum, dachte er?

Dann nichts mehr als Nacht.

Charlotte

Charlotte Rapp räkelte sich in ihrem gemütlichen Ohrensessel. Wie schön das Leben sein konnte. Sie hatte Osterferien. Es war Zeit, denn sie fühlte sich ausgebrannt, leer, da musste aufgetankt werden. Und das Auftanken dauerte, je älter sie wurde, immer länger.

Zwei Wochen lagen vor ihr, zwei Wochen, die ihr gehörten. Nein, nicht ganz. Korrekturen warteten auf sie, wie in allen Ferien eigentlich außer den Sommerferien, wenn das Schuljahr zu Ende war. Aber diesmal waren es nur ein paar kleinere Aufsätze mit von den Kindern frei gewählten Themen, zum Aufpeppen der Deutschnote, wie Charlotte das nannte. Da lagen sie auf dem Biedermeiersekretär, etwa fünfzehn Hefte. Fast die Hälfte der Klasse hatte abgegeben.

Doch das konnte warten. Nun erst einmal in Ruhe frühstücken. Ein Croissant fast wie in Frankreich, ein Ei vom nachbarlichen Bauernhof. Eier von glücklichen Hühnern, wie Charlotte ihren Freunden aus der Stadt vorschwärmte, von Hühnern, die vor ihrem Arbeitszimmer auf der großen grünen Wiese auf und ab stolzierten und ein schönes Hühnerleben führten. Marmelade von der netten Kollegin Traude Wenzel und ein bisschen aufgetauter Cheddarkäse, ein Rest vom letzten Englandurlaub. Fast könnte sie glauben, in Eng-

land zu sein. Und Kaffee, ihr Lebenselixier, französischer Kaffee mit sehr viel Milch.

Charlotte hatte eine CD aufgelegt, Klavierstücke. Gerade war Satie dran, danach käme Chopin. Und die Zeitung natürlich. Die hätte sie fast vergessen. Sie lief zum Briefkasten.

Eigentlich, das wusste sie, würde das Zeitunglesen ihr die gute Laune eher verderben, denn es gab doch fast nur Unerfreuliches auf der Welt: Katastrophen, Kriege, Mord und Totschlag privat und international, korrupte Politiker, wo man nur hinsah, eine endlose Liste von Gemeinheit und Elend. Unerfreuliches eben. Dennoch konnte sie der Versuchung des Zeitunglesens nicht widerstehen. Außerdem musste man sich ja irgendwie informieren und konnte nicht ewig den Kopf in den Sand stecken.

Mit vollen Backen kauend, das Croissant mit Traude Wenzels selbstgemachter Marmelade schmeckte himmlisch, überflog Charlotte heute nur die erste Seite mit den großen Meldungen und ging dann zum Lokalteil über. Ihr Blick blieb an einer Meldung hängen, die sie erschütterte. Ein etwa vierzigjähriger Obdachloser war gestern Abend in der Nähe der Hildebrandschen Mühle tot aufgefunden worden. Der Mann wies schwere Verletzungen im Brust- und Kopfbereich auf, die unmissverständlich von Steinwürfen stammten. Größere Steine hatten neben dem Toten gelegen. Der Jogger, der den Toten gefunden hatte, hatte zu Protokoll gegeben, dass er eine »jugendliche Gestalt mit hellen Haaren« oben auf der Brücke gesehen habe, die wegrannte, als er zu der Stelle kam, an welcher der Tote lag. Es habe keinen Zugang zur Brücke gegeben, sonst hätte er den Jugendlichen verfolgt. Außerdem sei es schon ziemlich dunkel gewesen. Der Jogger hatte einen

Schock erlitten und war ins Weinheimer Krankenhaus eingeliefert worden.

Eine jugendliche Gestalt, wiederholte Charlotte. Da war der Fall bei Heidelberg gewesen, noch nicht sehr lange her. Ein älterer Mann, der harmlos in einer Waldhütte gehaust hatte, war von einer Gruppe von Jugendlichen, halben Kindern noch, zu Tode gequält worden. Keine Reue hatten sie danach gezeigt, die Jungen und Mädchen, auch nicht während des Prozesses, und sie waren mit glimpflichen Jugendstrafen davongekommen. Von Jugendlichen, die es auf Obdachlose abgesehen hatten, konnte man in den letzten Jahren immer wieder lesen.

Charlottes Erschütterung saß tief. Der arme Kerl. Charlotte hatte seit ihren Kindertagen ein tiefes Mitleid für Obdachlose. Ihr Elternhaus, ein Pfarrhaus, war damals, in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, ein wahres Eldorado für »Handwerksburschen« gewesen, wie ihre hilfsbereiten Eltern diese von der Gesellschaft Ausgestoßenen nannten. Sie bekamen immer etwas zu essen und zu trinken von den Pfarrersleuten, die nicht nur gaben, weil es sich so gehörte für Christen. Es wurde nicht so oft gebetet, stattdessen großzügig gegeben. Charlotte war ihren Eltern für diese Kinderstube ewig dankbar. Mehr als einmal war die Gutgläubigkeit der Eltern ausgenutzt worden von den Männern, die ab und zu auch Lügengmärchen erfanden, um der christlichen Nächstenliebe etwas auf die Sprünge zu helfen. Einmal hatte Charlotte gehört, wie einer der »Handwerksburschen« erzählte, er habe, als er als Spätheimkehrer aus russischer Gefangenschaft gekommen sei, seine Frau in flagranti mit einem anderen Mann im Bett erwischt, und außerdem sei seine kleine Tochter gestorben, während er im Krieg war. Diese Ereignisse hätten ihn völlig

aus der Bahn geworfen, und er habe nicht mehr zurückgefunden ins bürgerliche Leben. Charlotte hatte seine Geschichte nicht richtig verstanden, aber trotzdem hatte sie gefühlt, dass der Mann leiden müssen, und sie hatte geweint. Darauf hatte der fremde Mann gesagt: »Du erinnerst mich an meine kleine Rosa. Du bist ein gutes Kind. Meine Rosa wäre jetzt schon eine junge Frau.«

Charlotte, die all diese exotischen Wesen in ihrer Kindheit oft bestaunt und auch ein wenig beneidet hatte, denn sie durften durch die Welt ziehen, während sie immer nur in ihrem Dorf blieb, konnte die Verachtung nicht verstehen, mit denen so viele ihrer Schüler von den »Pennern« sprachen. Wo waren sie, die Kinder, die wie bei Astrid Lindgren die Landstreicher als ihre besten Freunde ansahen?

Steigere dich nicht hinein, lass los, sagte sich Charlotte, wie immer, wenn ihr etwas unter die Haut ging. Doch ihre Gedanken gingen immer wieder zu dem Fall zurück. Wie kann man so stumpf, so böseartig sein und einen Menschen zu Tode steinigen? Wer tut so etwas und warum?

Charlottes CD war bei Mozart angelangt, ein heiteres Pianostückchen, und sie schaute hinaus auf die hübsche Terrasse mit der Ligusterhecke, in der Meisen und Spatzen umherhüpften. In einigen Terracottatöpfen hatte sie schon Primeln, Stiefmütterchen und Maßliebchen eingepflanzt. Gelb, weiß, lila und hellorange blühte es. Ein Stück Toscana, oder ein Stück Südfrankreich, ein Stück Ferien. Ihr Gemüt heiterte sich wieder auf.

Oje, das hatte sie ganz vergessen, sie hatte versprochen, Bernhard anzurufen, um auszumachen, ob man sich heute sehen, eventuell einen gemeinsamen Ausflug machen würde, vielleicht auch eine Ausstellung besuchen. Es gab da

diese Ausstellung mit Kinderbildnissen in der Mannheimer Kunsthalle. Kinderbildnisse waren Charlottes Obsession, ihr Ersatz. Kinder und Tiere waren doch das Beste im Leben. Und Kunst. Und Musik, auch wenn man selbst so schrecklich unmusikalisch war. Und natürlich gewisse Stunden mit Bernhard. Und Blumen. Und Essen. Charlotte liebte Essen, dabei konnte sie es sich nicht so richtig leisten. Wie ihre Mutter neigte sie zum Üppigen, war es aber zufrieden. Es gab so viele »beste Dinge«, und das Leben war schön, und sie würde Bernhard anrufen. Manchmal wünschte sie sehnlichst, dass sie zusammenwohnten. Aber er war so schwierig, so anders in seinen Ansichten manchmal. Auf Distanz verstanden sie sich prächtig. Und sie hatte ja ihre Katze Lulu. Sie lächelte vor sich hin, als sie zum Telefon ging. Ihr Blick fiel auf den Stapel mit den Hausheften. O nein, heute müsst ihr warten.

Bernhard am anderen Ende der Leitung war in bester Laune. Sie vereinbarten, nach Mannheim in die Kunsthalle zu fahren, dort wurden Kinderbildnisse aus dem siebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gezeigt. Danach würden sie essen gehen, gefolgt von einem Besuch im Nationaltheater. Bernhard hatte Karten für *Salome* gekauft.

Und danach? Man würde sehen.

*... mehr davon erhalten Sie
beim Buchhändler Ihres Vertrauens
oder direkt beim Conte Verlag.*

CONTE *verlag*

Tel: (06 81) 4 16 24 28
Fax: (06 81) 4 16 24 44
E-Mail: info@conte-verlag.de
Internet: www.conte-verlag.de